

¶

Johannes C. Bockenheimer

Chuzpe, Anarchie und koschere Muslime

Meine Versuche, Israel zu verstehen

Pantheon



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Oktober 2015

Copyright © 2015 by Pantheon Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagabbildung: © Peter Rigaud/laif

Satz: Ditta Ahmadi, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55276-6

www.pantheon-verlag.de

Für meine Neffen Jonathan und Itamar, denen ich eigentlich ein Buch über das Leben der Dinosaurier versprochen hatte. Weil sich mein Wissen über Ceratosaurus, Pentaceratops oder den Tyrannosaurus Rex bereits nach dem ersten Absatz als unzureichend herausstellte, muss diese Widmung zugleich auch als Entschuldigung dienen.

Inhalt

1. Was Theodor Herzl dem Tyrannosaurus Rex voraushatte 9
2. Warum Amos Oz über rote Ampeln läuft 17
3. Warum Sayed Kashua beim Abheben des Flugzeugs zum Muslim wird – und bei der Landung zum Israeli 39
4. Wie mich Yuval Steinitz einmal beinahe verhungern ließ 65
5. Warum Ester Levanon sauer auf Mose ist 87
6. Warum Jonathan Agassi den Sex mit Arabern schätzt 113
7. Warum Dani Dayan an einem Ort lebt, an dem er nicht leben will 131
8. Wie Rabbi Hirsch einmal einer Zionistin auf den Leim ging 151
9. Warum Anat Hoffman gegen Monopole kämpft 171
10. Warum Theodor Herzl gescheitert ist 193

1.

**Was Theodor Herzl
dem Tyrannosaurus Rex
voraus hatte**

Im Anfang war das Wort, so heißt es in der Bibel. Doch auch wenn Apostel Johannes damit zweifelsohne ein hübscher Satz gelungen ist, krankt er doch an einer Schwäche: Mit der Realität hat er nichts zu tun. Denn wie mittlerweile bekannt ist, war es nicht ein Wort, sondern eine mächtige Explosion, der Urknall, der die Dinge ins Rollen brachte. Mit ihm entstanden Zeit, Raum und Materie; dann breiteten sich Sterne im Universum aus, Planeten folgten. Auf einem dieser Planeten – unserem – bildete sich eine Atmosphäre, die Leben zuließ. Erst erblickten Einzeller das Licht der Welt, dann ließen sich Mehrzeller blicken, und schließlich, viele Millionen Jahre später, bevölkerten komplexe Organismen wie der Dinosaurier die Erde. Viel Zeit war den Reptilien freilich nicht vergönnt, denn so plötzlich, wie sie aufgetaucht waren, verschwanden sie auch wieder und machten Platz für eine neue Spezies – den Menschen. Erst mit ihm, gut dreizehneinhalb Milliarden Jahre waren seit dem Urknall vergangen, fiel dann tatsächlich das erste Wort.

Apostel Johannes mag mit seiner Theorie von der Geschichte des Universums einem Irrtum aufgesessen sein, was jedoch die Menschheitsgeschichte angeht, lag Jesus' Lieblingsjünger goldrichtig. Denn mit unseren Worten können wir Menschen nicht nur über das Wetter plaudern oder unseren Artgenossen den kürzesten Weg zum nächsten Supermarkt beschreiben. Mit unseren Worten können wir auch über Dinge sprechen, die es eigentlich

gar nicht gibt. »Jede großangelegte menschliche Unternehmung – angefangen von einem archaischen Stamm über eine antike Stadt bis zu einer mittelalterlichen Kirche oder einem modernen Staat – ist fest in gemeinsamen Geschichten verwurzelt, die nur in den Köpfen der Menschen existieren.« Das schrieb der israelische Historiker Yuval Harari in seinem Buch *Eine kurze Geschichte der Menschheit* und machte damit gleichzeitig deutlich, was der Homo sapiens dem Dinosaurier und anderen Lebewesen voraushat: die Fähigkeit, aus fiktiven Geschichten reale Welten zu schaffen. So gesehen hatte Apostel Johannes dann doch recht, als er schrieb: »Alles ist durch das Wort geworden und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.«

Und wenn es auf dieser Welt ein Völkchen gibt, das weiß, wie mächtig Worte sein können, dann sind es die Juden. Mit der Torah haben sie in den vergangenen Jahrtausenden unsere Künste, unsere Wissenschaften und unsere Gesellschaften tiefer geprägt als jeder Geschichtenerzähler vor oder nach ihnen. Die Juden und ihre Worte sind dabei so unzertrennlich geworden, dass man, wenn man heute von den Juden spricht, auch vom *Am HaSefer*, vom Volk des Buches spricht.

Doch wo Licht ist, fällt auch Schatten: Mit der Bibel gelang dem Nomadenstamm von der arabischen Halbinsel zwar ein beispielloser Bestseller. Gleichzeitig aber plagen die Israeliten seit viertausend Jahren Probleme mit Trittbrettfahrern und Kopisten. Wer heute etwa auf den Berg Sinai steigt, läuft am Bergfuß an einem christlich-orthodoxen Kloster vorbei – und stolpert an der Bergspitze über eine sunnitische Moschee. So hatte sich Mose die Zukunft sicherlich nicht vorgestellt. Damals, als

er vor Ort mit Meißel und Steinplatte zugange war. Das Volk des Buches mag die Geschichte von Mose und dem einen Gott erfunden haben. Weitergeschrieben wird sie mittlerweile auch von anderen.

Das Volk der drei Bücher

Wenn aber die Juden das *Am HaSefer* sind, dann müssten die Israelis als das *Am schloched HaSeferim* in die Geschichte eingehen – als das Volk der drei Bücher. Denn mindestens genauso wichtig wie die Torah waren für die Gründung des Staates Israel die Werke eines österreichischen Journalisten, die ab dem späten 19. Jahrhundert unter Europas Juden für Furore sorgten – und ihren Autor beinahe in den Wahnsinn trieben. »Ich arbeite seit einiger Zeit an einem Werk, das von unendlicher Größe ist«, schrieb Theodor Herzl 1895 in sein Tagebuch, »seit Tagen und Wochen füllt es mich aus bis in die Bewusstlosigkeit hinein.«

Der Grund für seine Ohnmachtsanfälle war die Arbeit am Manuskript seines Buches *Der Judenstaat*. Herzl skizzierte darin die Gründung eines Landes, das den Juden zur Heimat werden sollte. Wenige Jahre später ließ er seinem Erstlingswerk die utopische Novelle *Altneuland* folgen, in der er den ersten Entwurf aus dem *Judenstaat* noch detaillierter ausarbeitete. Letztendlich gelang Herzl mit seinen Schriften etwas, was nur wenige Autoren von sich behaupten können: Er brach eine Revolution los – die zionistische Revolution.

Ausgerechnet Herzl. Denn von allen Revolutionären war der Österreicher wohl der schillerndste: ein Frauen-

schwärm und Muttersohn, ein eitler Dandy und gescheiterter Poet, ein jüdischer Jules Verne und zugleich weltlicher Prophet. 1860 in Budapest als Sohn deutschsprachiger Juden geboren, war es für Herzl dabei ein langer Weg bis zur Prophetie. Die Synagoge, nur einen Steinwurf von seinem Geburtshaus entfernt, besuchte er allenfalls an den hohen Feiertagen, und auch als es seine Familie später nach Wien zog, verbrachte er seine Tage lieber mit Fechtduellen in einer deutschnationalen Burschenschaft als mit Tallit, Torah und der jüdischen Tradition.

Obwohl Herzl mit *Der Judenstaat* und *Altneuland* weder literarisch noch politisch ein Meisterwerk gelang, nahmen ihn seine Leser beim Wort – vier Jahrzehnte nach seinem Tod feierte der Staat Israel seinen Unabhängigkeitstag. Dabei lesen sich die Schriften über weite Strecken wie eine jüdische Variante von *Robinson Crusoe*, in dem der Irrfahrer nicht auf einer einsamen Insel, sondern mit Kippa und Chanukka-Dreidel im Koffer im Nahen Osten strandet.

Beseelt vom Fortschrittsglauben seines Zeitalters, skizzierte Herzl in den Büchern einen Judenstaat, in dem sich die Menschen von elektrischen Bahnen unterirdisch durch die Städte chauffieren lassen und in dem der Strom in verzweigten Rohranlagen durch Wasserkraft produziert wird. Die zähe politische Debatte, die Religionen – aber auch den Antisemitismus – hätte Herzl hingegen am liebsten dort zurückgelassen, wo sie in den vergangenen Jahrhunderten Schaden angerichtet hatten: im alten Europa.

Herzl schrieb naiv wie ein Schuljunge und wurde doch zur Inspiration für Millionen. Nicht nur ließen seine Leser den Judenstaat vom Buch zur Realität werden, in

Haifa fährt seit den fünfziger Jahren zudem die »Karmelit«, mit eins Komma acht Kilometer Streckenlänge die kleinste U-Bahn der Welt. Mehr noch, die Namen gleich zweier Städte erinnern heute an den Verstorbenen. Herzlia ist die eine davon, Tel Aviv die andere. Wer einen Israeli nach dem Weg nach Tel Aviv fragt, der fragt ihn nach dem Weg zum »Frühlingshügel«. Diesen Namen trug die hebräische Übersetzung des Romans *Altneuland*. Dass man ihm einmal solche Denkmäler setzen würde, das hätte wohl nicht mal der eitle Herzl zu hoffen gewagt, als er über seinen Manuskripten brütete.

Doch was ist das für eine Nation, die den Roman eines österreichischen Journalisten zum Bauplan ihres Staates gemacht hat? Was ist das für ein Land, dem Worte, Geschichten und Schriftsteller so sehr ans Herz gewachsen sind, dass ganze Städte nach ihnen benannt werden? Wer die israelische Seele ergründen will, so viel steht fest, der sollte zuallererst mit den Autoren des Landes sprechen.

2.

**Warum Amos Oz
über rote Ampeln läuft**

Deutsche Gene

Ich bin mit Amos Oz verabredet. Städte wurden nach ihm zwar keine benannt, dafür wird seit Jahren gemunkelt, dass er der erste in Israel geborene Schriftsteller sein könnte, dem der Literatur-Nobelpreis verliehen wird. Eine erstaunliche Karriere für jemanden, der mit sechzehn Jahren aus Rebellion gegen das intellektuelle Elternhaus in den Kibbuz zog, um dort fortan Traktor zu fahren und Felder zu bestellen. Sein Vater sprach zehn Sprachen, schrieb Gedichte und verdiente sein Geld als Bibliothekar. Seine Mutter hatte Philosophie studiert, sprach vier Sprachen fließend und las Bücher in drei weiteren. Er aber sei damals ein glühender Zionist gewesen. Und ein Schwätzer, der nicht länger nur Maulheld sein, sondern sein Leben ganz dem Herzl'schen Traum von der Besiedlung des Landes widmen wollte.

Oz' rebellischer Plan ging auf, zwei Jahre dauerte es, bis sein Vater nach seinem Auszug wieder ein Wort mit ihm sprach. In der Zwischenzeit war aus dem schwächlichen Jugendlichen ein junger Mann geworden, der über Schweißarbeit nicht nur gelesen, sondern sie auch verrichtet hatte. Doch mit jedem Jahr, das er länger im Kibbuz lebte, verringerte sich die Zeit, die er auf dem Feld verbrachte. Wie es Menschen so oft passiert, wenn sie älter werden, holte auch Oz das eigene Milieu wieder ein. Aus dem Kibbuznik wurde ein Intellektueller. Er wurde zum Schriftsteller, der für seine Fiktion zwar geliebt, für seine

politischen Wortmeldungen aber kritisch beäugt wird. Von allen Seiten. Israels Rechte wirft ihm bis heute Verrat vor, weil er einer der Ersten war, der sich für eine Zwei-staatenlösung mit den Palästinensern aussprach. Den israelischen Linken wiederum ist er nicht geheuer, weil er ihnen immer wieder den Spiegel vorgehalten, ihnen ihre Widersprüche und ihre Selbstgefälligkeit aufgezeigt hat.

In der politischen Landschaft Israels sitzt Amos Oz zwischen allen Stühlen – und mir sitzt er heute Abend auf dem Sofa gegenüber. Die Wand hinter ihm scheint aus Büchern gebaut, dicht an dicht drängen sie sich in den Regalen. Einzig ein Aquarium unterbricht die Anhäufung zahlloser Buchrücken und gibt den Blick frei auf die Wand, von der sich an manchen Stellen schon der Putz löst. Wegen israelischer Wände bin ich aber nicht gekommen, ich will durch sie hindurchsehen und einen Blick auf das werfen, was sich hinter ihnen abspielt. Doch wie bringe ich einen der größten Denker dieses Landes dazu, mir Interna auszuplaudern? Ich versuche es mit einem Plausch über die Straßenverkehrsordnung.

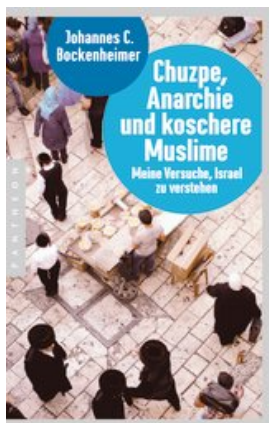
Es gebe ein deutsches Gen in mir, erzähle ich ihm, das es mir unmöglich mache, Ampeln bei Rot zu überqueren. Bei meinen israelischen Freunden hat mir das Spott und Häme eingebracht. Denn selbst in dunkler Nacht, wenn Autos, Busse und Menschen längst schlummern, fürchte ich mich davor, dieses Gesetz zu brechen. Man muss Vorbild für die Kinder sein, immer und überall, so hat man es mir in Deutschland eingebläut. Oz lacht, seine israelischen Gene zwingen ihn regelmäßig zum genauen Gegenteil. »Im Judentum gibt es eine lange Tradition der Anarchie, da kann man nicht auf jede einzelne rote Ampel Rücksicht nehmen.« Aber, ach – das denke ich mir im

Stillen –, wären es nur die roten Ampeln! Ich saß in diesem Land in einem Bus, der auf der Autobahn den Rückwärtsgang einlegte. Und ich fuhr im dichten Berufsverkehr mit einem Taxi, das für ein Überholmanöver die Parkbucht einer Bushaltestelle nutzte.

»Regeln, Gesetze und Vorschriften haben in Israel den Rang einer Handlungsempfehlung. Sie gelten immer nur so lange, bis jemand eine bessere Idee hat«, sagt Oz ungerührt. Und das sei eigentlich immer der Fall. Diese Missachtung für Vorschriften beginnt bei der Straßenverkehrsordnung, sie endet aber nicht dort. Sie setzt sich fort in der Politik, in der Wirtschaft, in der Religion, kurz: in allen Fragen, mit denen sich Menschen herumschlagen müssen. »Der Respekt vor Autoritäten ist ein hübsches Konzept der übrigen Welt, für uns Israelis ist das aber nichts.« Oz kneift die Augen zusammen, während er das sagt. So als sei schon das Aussprechen des Wortes »Autorität« etwas furchtbar Unanständiges. »Es ist egal, ob es sich um den Premierminister, den Rabbi oder die Eltern handelt, im Land der Propheten ist jeder sein eigener Prophet, jeder weiß es besser. Wir Israelis streiten miteinander, wir streiten mit uns selbst, und wenn mal Gott mit einer schlechten Idee um die Ecke kommt, dann streiten wir auch mit ihm.«

Dass man sich im Staat der Juden mit Gott persönlich zankt, ist dabei nicht etwa Zeichen einer fortschreitenden Säkularisierung, sondern altbewährte Tradition. Der jüdische Stammvater Abraham war vor viertausend Jahren der Erste, der seinen Schöpfer wissen ließ: Einspruch, Euer Ehren! Den entsprechenden Nachweis in Form einer Torah-Anekdote hat der bekennende Atheist Oz erstaunlich schnell bei der Hand: Als Gott die Bewohner der

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Johannes C. Bockenheimer

Chuzpe, Anarchie und koschere Muslime

Meine Versuche, Israel zu verstehen

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 208 Seiten, 12,5 x 20,0 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-570-55276-6

Pantheon

Erscheinungstermin: Oktober 2015

Unerhörtes aus dem gelobten Land

Chuzpe, Anarchie und koschere Muslime ist eine sehr persönliche Annäherung an den Staat der Juden, seine Menschen und deren Eigenheiten. Die zionistischen Träumereien Theodor Herzls dienen hierbei als Spuren, die den Autor mal in die Vergangenheit, in die noch junge Geschichte Israels führen, mal in die Gegenwart, zu seinen aktuellen Debatten und Konflikten, mit denen das Land immer wieder die Schlagzeilen dominiert. Ein Land wohlgeremt, das weniger Einwohner hat als der Freistaat Bayern.

Johannes C. Bockenheimer gelingt ein behutsames, mitunter skurriles Porträt Israels, das letztlich vor allem eines tut: bestens unterhalten.

»Ich arbeite seit einiger Zeit an einem Werk, das von unendlicher Größe ist«, schrieb der österreichische Journalist Theodor Herzl 1895 in sein Tagebuch, »seit Tagen und Wochen füllt es mich aus bis in die Bewusstlosigkeit hinein.« Der Grund für die Ohnmachtsanfälle war die Arbeit am Manuskript seines Buches Der Judenstaat. Herzl skizzierte darin die Gründung eines Landes, das den Juden zur Heimat werden sollte – und brach damit die zionistische Revolution los. Obwohl ihm mit der Schrift weder literarisch noch politisch ein Meisterwerk gelang, wurde es zur Inspiration für Millionen – vier Jahrzehnte nach Herzls Tod feierte der Staat Israel seinen Unabhängigkeitstag. Aber war die Revolution erfolgreich, ist Israel wirklich das Land geworden, von dem Herzl träumte?

Der Journalist Johannes C. Bockenheimer hat sich in den vergangenen Jahren mit israelischen Schriftstellern, Politikern, Rabbis, Managern und Pornostars über ihr Land unterhalten. Bockenheimers Fazit: Die Revolution ist (vorerst) gescheitert – aus anderen Gründen allerdings, als man denken könnte.



Der Titel im Katalog